

Die Ameise

„Immer strebe zum Ganzen! Und kannst Du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes Dich an!“

Organ des Gewerfvereins der Porzellan-, Glas- u. verwandten Arbeiter.

Erscheint jeden Freitag.
 Vierteljährlicher Abonnementspreis 1 Mark für 1 Exemplar, jedes weitere bis zu 5 Exempl. direkt unter einer Adresse bezogen 75 Pf. = 45 Kr. Oesterr. Währung.

Expedition: S. Alte Jacobstr. 64. bei J. B. v. M. Alle Postanstalten und Zeitungs-Expeditionen nehmen Bestellungen an.

Herausgegeben unter Mitwirkung der Vereins-Vorstände und Mitglieder

von

General-Rath.

Insertionsgebühr für die gewöhnliche Zeile 20 Pf. = 12 Kr. Oesterr. Währ. — Arbeitsmarkt 15 Pf. = 9 Kr. Oesterr. Währ. für Zusendung v. Offerten unter Chiffre durch die Redaktion resp. Expedition werden 25 Pf. = 15 Kr. Oesterr. Währ. als Vergütung erhoben.

Redakteur: Georg Lenz, NW. Stromstraße 48.

Nr. 35.

Berlin, den 1. September 1882.

Neunter Jahrgang.

Die Verehelichungsfreiheit der arbeitenden Klassen.

Wer Gelegenheit gehabt hat, in das Leben und Treiben der arbeitenden Bevölkerung hineinzusehen, der wird zweifellos Fälle erlebt haben, in denen er womöglich Magistrat und Polizei gegen den gewissenlosen Leichtsinns ausgedehnten hätte, mit welchem junge Leute die Begründung einer eigenen Familie unternehmen und Kindern das Leben geben, deren Ernährung und Erziehung sie absolut nicht als Pflicht empfinden. Es ist nicht zu leugnen, daß die Verehelichungsfreiheit der arbeitenden Klassen gemißbraucht werden kann, ja, daß sie in der That auch vielfach gemißbraucht wird, und unzweifelhaft erwächst daraus der Gesellschaft die Aufgabe, nach Kräften diesem Mißbrauch der Freiheit entgegen zu arbeiten. Aber nimmermehr sollte bei einem Kulturvolke der pflichtmäßige Kampf gegen den Mißbrauch der Freiheit gegen die Existenz der Freiheit selbst gemißbraucht werden.

Wir besitzen aus dem Jahre 1879 eine gewissermaßen unter dem Einflusse des Professor Schmoller entstandene Schrift von Dr. Josef Rajzl: „Der Kampf um Gewerbeform und Gewerbe-freiheit in Bayern von 1799—1868“, in welcher der Verfasser auch über den „Einfluß der Gewerbe- und Niederlassungspolitik auf die Bewegung der Ziffer der Geburten, besonders der unehelichen“, das Resultat seiner unparteiischen statistischen Forschungen veröffentlicht. Es wird der Sache am besten gedient werden, wenn wir unserer Betrachtung diese Forschungen zu Grunde legen.

Im Jahre 1834 hatte die künstlerische Partei in Bayern einen entschiedenen Sieg über die Wirthschaftsreformen errungen, welche Graf v. Montgelas in achtzehnjähriger Amtsthätigkeit in's Leben gerufen hatte. Besonders erfreut waren die Sieger dabei über die von ihnen durchgesetzte neue „Verordnung über Anfassigmachung und Verehelichung.“ Nach ihr wurde die Anfassigmachung auf Grund des Betriebes eines Gewerbes nur bei Nachweis „eines für alle Fälle hinreichend gesicherten Nahrungsstandes“ bewilligt, und der Zutritt zur Gemeinde an Bedingungen geknüpft, welche nur von Bemittelten erfüllt werden konnten. Gegen die Niederlassung auf Grund des einfachen Löhnerwerbes stand der Gemeinde ein unbedingtes Verbotungerecht zu und da das Recht, sich zu verehelichen, von dem Vorhandensein der Erfordernisse zur Niederlassung abhing, gelangten in der That auch nur die Ausgewählten zu einer legitimen Ehe. „Wohl uns“ — rief 1834 ein künstlerischer Abgeordneter in der bayerischen

Kammer, — „wohl uns, den Gemeinden, daß wir dieses absolute Veto jetzt empfangen haben. Ein goldenes Schwert blinkt in unsern Händen, wir wollen es gehörig üben und nicht mehr aus den Händen geben!“

Sie haben das goldene Schwert geschwungen, die Herren Künstler in Bayern zum „Schutz der Schwachen“ mit der ganzen ihnen eigenen Menschenliebe, aber entwunden ist es ihren selbstsuchtslosen Händen doch endlich worden, als die Folgen dieser Wirthschaft zum Himmel schrieen und die Zahl der unehelichen Geburten Bayern zum Gespött machte in ganz Europa.

„Hinsichtlich der Verehelichung der Landbewohner“ — schreibt Dr. Rajzl — „übten früher die Gutsherren ein Veto aus, mit ihnen seit 1818 die Gemeinden. 1834 gestattete man gegen das Veto der Gutsherren einen Rekurs an die Staatsbehörden, 1848 hob man es ganz auf. Gegen das Veto der Gemeinden ließ man 1825 einen Rekurs zu und brach ihm dadurch den Gistzahn aus, jedoch nur, um ihm denselben 1834 wieder einzusetzen. Guter Nahrung, vollständig gesicherter Nahrungsstand (durch Grundbesitz, Gewerbebefugniß etc.), Einwilligung der Gemeinde u. a. wurden die Bedingungen der Verehelichung seit 1834. Diese Gesetzgebung erschwerte also das Heirathen für den Bauern-, Gewerbe- und Arbeiterstand; Beamte und Offiziere waren daran durch die Vorschriften gehindert. — wie klein also war die Zahl Derjenigen, die halbwegs zeitlich zur Ehe-schließung gelangten! Daß das angestrebte Ziel erreicht wurde und weniger Ehen geschlossen wurden, nimmt nicht Wunder, ebensowenig aber die Zunahme der unehelichen Geburten.“

Es kamen auf 100 Geborene:

in den Jahren	eheliche	uneheliche
von 1800		
25—30	80,4	19,6
30—35	79,6	20,4
35—40	79,2	20,8
40—45	79,4	20,6
45—50	79,5	20,5
50—55	79,2	20,8
55—60	77,2	22,8
60—65	77,2	22,8
65—70	80,6	19,4
70—75	86,1	13,9

„Hier entgeht uns nicht die Wirkung der Reaktion, welche faktisch seit 1830, gesetzlich 1834 eintrat, die erschwerte Mög-

lichkeit der Eheschließung treibt das Prozent der Unehelichen von 19,6 auf 20,4 und es erhielt sich auf der Höhe von ca. 20,6 bis in die Mitte der fünfziger Jahre. Da tritt ganz plötzlich ein rapides Anwachsen des Kontingents der Unehelichen ein, indem das Durchschnittsperzent der Periode 1850 bis 1855 um 2,00 sich vergrößert, und ein ganzes Dezennium bei der kolossalen Ziffer 22,8 verharret. Dreimal erreicht die Summe der unehelichen Geburten die äußerste Höhe von 23,4 pSt., das erste Mal im Jahre 1857/58, dann 1859/60 und zum Abschiede 1863/64."

Die hier mitgetheilten Zahlen werden in ihrer traurigen Größe erst recht verständlich durch nachfolgende kleine Uebersicht. Es kamen auf 100 Geborene Uneheliche:

in	1845/50	1865/70
Bayern	20,5	19,3
Sachsen	14,8	15,1
Württemberg	11,8	15,7
Oesterreich	11,3	14,7
Schweden	8,8	9,3
Frankreich	7,4	7,6
Preußen	7,5	8,3
England	6,7	6,3
Niederlande	4,8	4,0

„Eines wichtigen Umstandes“ — so schließt Dr. Kaijz — „Erwähnung zu thun, sei zum Schlusse noch erlaubt. Das häufige Vorkommen der unehelichen Geburten, welches Bayern so berichtigt gemacht hat, geht nur auf Rechnung der Provinzen rechts des Rheins. Die Pfalz mit ihren freien Institutionen blieb betrefens des Prozenttages der unehelichen Geburten immer tief, tief unter dem Durchschnitte des Königreichs. Während z. B. in ganz Bayern von 1835/60 durchschnittlich 21,4 uneheliche auf 100 Geburten kommen, sind es in der Pfalz nur 8,8; im Jahre 1867/68 stehen 20,90 pSt. des Königreichs 10,5 pSt. der Pfalz entgegen, — während das benachbarte Frankreich 1845/50 7,4 und 1865/67 7,6 pSt. uneheliche Geburten hatte. Die Einführung derselben Freiheit, deren sich die Pfalz schon durch das ganze Jahrhundert erfreute, in den übrigen Provinzen Bayerns bewirke auch die Ausgleichung dieser Unterschiede, d. i. die Herabdrückung des Prozents der unehelichen Geburten im rechtsrheinischen Königreiche.“

Man hat in neuerer Zeit von reaktionärer Seite das „Gespenst der Uebersvölkerung“ wieder einmal spuken lassen, um dem Verlangen nach Beschränkung der Verehelichungsfreiheit der arbeitenden Klassen gehörigen Nachdruck zu geben. Wir müssen es

Feuilleton.

Kindesseele und Kindersprache.

(Schluß.)

Noch zu Ende des zweiten Lebensjahres seines Sohnes bemerkte Preyer, daß derselbe zweisilbige Wörter nur mit großer Mühe oder unrichtig nachsprach. So sagte er „Wolia“ für „Jawohl“ und besonders hartnäckig „Betti“ für „Bitte“, trotz der eifrigsten Bemühung des Vaters, ihm das Richtige beizubringen. Einen Grund für diese Erscheinung hat Preyer nicht aufgefunden. Merkwürdiger Weise hat auch sie ihre Analogie in Beispielen aus der Sprache der alten Ägypter, welche Abel gesammelt hat; sie drehen zweisilbige Wörter in derselben Weise um und gebrauchten sie Anfangs gleichwerthig. Später mit Nuancen oder mit Gegenätzen der Bedeutung. Vermuthlich liegt hier wie dort die Schwierigkeit vor, zwei Silben nur ausschließlich in einer einzigen Reihenfolge festzuhalten. Man hat zu bedenken, daß, wenn dem Kinde „Bitte“ vorgesprochen wird, der Laut e als der mächtigere empfunden wird, denn er verdrängt das i, da er zuletzt gehört wird. Es ist also sehr natürlich, daß der Laut e, der im Streit um die Beachtung des Kindes gleichsam Sieger bleibt, nunmehr beim Wiederholungsversuch die erste Stelle einnimmt. „Bitte“ wird auf einer gewissen Entwicklungsstufe des Kindes viel leichter und mit besserem Grunde in „Betti“ umgewandelt, als richtig nachgesprochen.

Ein hübsches Mißverstehen liegt vor, wenn das Kind „dein Bett“ für „das große Bett“ sagt. Das eigene Bett ist ein kleines Bett, „dein Bett“ kann für ein ältestes Geschwister nur das Bett des Vaters, der Mutter oder der Wärterin sein, fällt ihm also mit dem Begriff „großes Bett“ zusammen. Wir haben einen ähnlichen Vorgang beobachtet. Ein zweijähriger Knabe griff wohl, wenn zum Frühstück für den Vater eine große, für ihn eine kleine

uns für die Zukunft vorbehalten, dieses Gespenst ein klein wenig an das helle Tageslicht zu ziehen und ihm dadurch seine Schrecken zu rauben; für heute wollen wir uns damit begnügen, auf die Unsitlichkeit von staatlichen Zwangsmaßregeln hinzuweisen, welche, um die Zahl der ehelichen Geburten zu vermindern, die der unehelichen vergrößern wollen.

„Ich kann kaum die Worte dafür finden“ — sagte der Präsident Letze vor etwa zwanzig Jahren — „um die Unsitlichkeit der Polizeimaßregeln zu bezeichnen, welche erdummen worden sind, um das sittlichste aller menschlichen Bedürfnisse zu verkümmern. Ja, ich kann nicht begreifen, wie die deutschen Staaten sich rühmen können, ein konstitutionelles System zu befolgen, so lange sie die Freiheit ihrer Bürger so sehr noch beschränken, daß sie nicht einmal die Eingehung der Ehe, dieses sittlichen Verhältnisses, frei gestatten, welches den Menschen zu einer höheren Würde emporheben soll und das deshalb von der katholischen Kirche zu einem Sakrament erhoben worden ist.“ Möchten diese Worte eines bewährten Freundes und Beschützers der Schwachen die Ueberzeugung auch in unserem Leserkreise befestigen, daß das Verlangen nach Beseitigung der Verehelichungsfreiheit der arbeitenden Klassen, so sehr es auch auf den Verfall künstlerischer Eigenkraft rechnen darf, kein Recht dazu hat, den „Schutz der Schwachen“ in der Firma zu führen!

Das Steingut als Material der Kunstindustrie.

Einer der vom technischen wie vom künstlerischen Standpunkt wichtigsten und bildungsfähigsten Stoffe im Dienst der modernen Keramik ist das Steingut, jener aus Thon, Kaolin, Quarz und Feldspath bestehende, schwach poröse, doch feste Körper mit weicher, durchsichtiger, meist ungefarbter Glasur, der in seinen besten Arten namentlich in Hinsicht der Schönheit mit dem echten Porzellan rivalisirt. Eben sowohl praktischen als dekorativen Zwecken dienen, in den verschiedensten Formen und Farben, bald einfach verziert, bald reich dekoriert, tritt das Steingut in seiner typischen Erscheinung wie in seinen zahlreichen Varietäten (Wedgwood, Emilian) in Küche und Speisekammer, in Wohnzimmer und Salon, in unserer unmittelbaren Umgebung auf und erscheint somit in erster Linie berufen, für die höchste Aufgabe der gewerblichen Bestrebungen der Gegenwart, die Kunst im häuslichen Leben heimisch zu machen, erfolgreich mitzuwirken. In der Fabrikation des Steinguts ist wie in der des Porzellans im letztverflohenen Jahrzehnt eine staunenswerthe Vollkommenheit erreicht worden.

„Stulle“ auf einem Teller auf den Tisch gesetzt wurde, nach der Größe, „das ist mein“, sagte dann der Vater. Der Knabe verstand nun, was sehr begreiflich ist, das Wort „meine“ oder wie er sagte „Meina“ sei eine Bezeichnung des Begriffes, „großes Butterbrot“. Wenn er fortan ein Butterbrot wünschte, so rief er „Meina“, d. h. „ein Butterbrot so groß wie eins für den Vater“, und schließlich hieß ihm noch Jahr und Tag jedes Butterbrot auch das kleine „Meina“. Es bietet nicht geringes Interesse, in solchen Fällen das relative Recht der Kindeslogik zu verfolgen und festzustellen. Preyer sagte einmal beim Frühstück zu seinem Kleinen: „Axl frühstückt mit Papa, nicht wahr?“ Axl antwortet „mit echter Kinderlogik“. „Doch wahr.“ Für die Bejahung herausfordernde Kraft dieser Frage konnte er noch kein Verständnis haben; er hört nur das „nicht“, die Verneinung, und die lehnt er ab, denn sie steht im Widerspruch mit der offenkundigen Thatsache.

Der Raumsinn etwidelte sich bei allen beobachteten Kindern viel früher, als der Sinn für die Zeit und für ursächlichen Zusammenhang. Jedes Kind gebraucht die Frage „Wo“ viele Monate früher als die Fragen „Wann“ und „Warum“ und ähnliche.

Als Haupt-Ergebnisse seiner Untersuchungen nennt Preyer folgende: 1) Der gesunde Säugling versteht Gesprochenes viel früher, als er selbst die gehörten Laute, Silben und Wörter nachahmend hervorbringen kann. Wir sehen in diesem Satze einen neuen Beleg für die zuweilen angefochtene Wahrheit, daß der Mensch spricht, weil er denkt. Es steht nicht so, daß er denkt, nachdem und weil er sprechen gelernt hat; obgleich der ordnende und regulirende Einfluß des Sprechens auf das Denken sehr beträchtlich ist. — 2) Das gesunde Kind bildet aus freien Stücken, ehe es anfängt zu sprechen oder korrekt die Sprachlaute zu imitiren, alle oder fast alle in seiner künftigen Sprache vorkommenden Laute, und außer diesen noch sehr viele andere, und ergötzt sich daran. — 3) Die Reihenfolge, in welcher die Sprachlaute vom

Nicht nur, daß in der rein stofflichen Behandlung immer neue Fortschritte gemacht worden sind; für die feinem Arbeiten auf dem betreffenden Gebiet hat sich sowohl die Zahl der schaffenden Künstler als auch der Reichthum der ihnen zu Gebot stehenden Farben bedeutend vermehrt. Wahrhaft glänzend war auf der Ausstellung in Frankfurt a. M. neben dem aristokratischen Porzellan dieser blühende Zweig der Keramik durch die Porzellan- und Steingutfabrik von Ludwig Wessel in Bonn a. N. vertreten, deren beste Erzeugnisse den ausgezeichneten Fabrikaten der englischen und französischen Industrie würdig zur Seite gestellt werden können. Nicht weniger überraschend als die hohe Ausbildung derselben in formeller und koloristischer Beziehung ist die Mannigfaltigkeit der mit vollendeter Meisterschaft beherrschten Stilarten. Außer chinesischen und japanischen, altperischen und maurischen sowie antiken Motiven sind namentlich auch dem Zauber der Renaissance entnommene Ideen der Natur des Gegenstandes entsprechend mit echt künstlerischer Freiheit verwerthet. Für die eigentlichen Luxusgeschirre wird fast ausschließlich stilisirte Ornamentation verwendet, während landschaftliche, figurale und insbesondere scenische Darstellungen, als dem Wesen des Materials weniger angemessen (ebenso wie die rein naturalistischen Gestaltungen), mehr und mehr auf die durch den Markt geforderte Gebrauchswaare beschränkt werden. In der That ist es von kritischem Standpunkt als eine Verirrung zu bezeichnen, wenn das Steingut, resp. Porzellan, als Unterlage für künstlerische Arbeiten benutzt wird, welche die Delmalerei imitiren sollen. Die von Ludwig Wessel in den letzten Jahren ausgestellten Studienköpfe u. dergleichen haben zur Genüge gezeigt, daß die deutsche Keramik auch nach dieser Seite zu den höchsten künstlerischen Leistungen befähigt ist. Für die Dekorationsmethode, bei welcher Gold und Platin (letzteres für Silber), wie bei der Porzellanmalerei, auf farbige gläserne Steingut aufgeschmolzen werden, hat die genannte Firma die Madirnamier eingeführt, indem mit der Madirnadler auf blau und schwarz gläsernen Gefäßen u. dergleichen Ornamente und Bilder in Platin erzeugt werden, welche, den Kupferlich nachahmend, eine sehr geistige Wirkung hervorbringen, während das Gold in seinen Linien in den Ornamenten oder in Bändern und Streifen für sich verwendet und matt in glänzenden Grund gravirt wird. Nicht minder reizvoll wirken die in der sogenannten Cloisonné-Manier decorirten Vasen, bei welchen durch Anwendung eigenartiger Schmelzarten und höherer Ofentemperaturen ein vollständiges Verschmelzen der Farbe mit der Glasur (wie in der chinesischen Porzellanmalerei) und damit eine voll-

Säugling hervorgebracht werden, ist individuell verschieden, somit nicht durch das „Prinzip der geringsten Anstrengung“ bestimmt. Sie ist von mehreren Faktoren abhängig (Zähnen, Zungengröße, Hörschärfe u. s. w.). Erst bei den späteren absichtlichen Lautbildungen und den Sprechversuchen kommt jenes Prinzip in Betracht.

Vom „Ichgefühl“ sagt Preyer, es erwache nicht an dem Tage, an welchem das Kind zum ersten Male das Wort „ich“ statt seines Eigennamens gebrauche — dieser Zeitpunkt variire je nachdem die Angehörigen länger oder kürzer sich selbst und das Kind bei Namen statt mit Fürwörtern nennen — sondern das Ich werde nach einer langen Reihe von Erfahrungen, hauptsächlich schmerzhafter Art, vom Nicht-Ich getrennt durch die Gewöhnung an die eigenen Körpertheile. Die letzteren, Anfangs fremde Objekte, wirken auf die Sinnesorgane des Kindes immer in derselben Weise ein und werden dadurch uninteressant, nachdem sie den Reiz des Neuen verloren haben. Nun sei der eigene Körper das, worauf die anziehenden objektiven Eindrücke, d. h. die Welt, bezogen werden, und mit dem Hervorbringen von neuen Eindrücken, mit jenem Experimentiren, das wir Spielen nennen, mit dem Ursache-Sein entwickle sich immer mehr das Gefühl des Selbst beim Kinde. Damit erhebe es sich immer höher über die thierische Abhängigkeit, so daß schließlich der vor der Geburt gar nicht, nach derselben anfangs kaum erkennbare Unterschied zwischen Thier und Mensch eine für diesen gefährliche Größe erreiche, vor allem durch die Sprache. Sei es aber für das Kind nothwendig, dieses höchste Privilegium des Menschengeschlechts möglichst vollkommen sich anzueignen und dadurch die Thiernatur seiner ersten Zeit zu überwinden, erforderte seine Entwicklung das Abstreifen der thierischen Nests, die Entfaltung des verantwortlichen Ich, so werde es dem denkenden Menschen auf der Höhe seines Lebens zur größten Genugthuung gereichen, wenn er an seine erste Kindheit zurückdenke. Denn diese lehrte ihn deutlich, daß er selbst einen natürlichen Ursprung habe, mit der übrigen lebendigen Na-

kommen gleichmäßige Vertheilung der Farbe sowie ein lebhafter Glanz erzielt werden. Die so behandelten Fonds sind mit Ornamenten in Verbindung gebracht, deren mit Gold eingefasste Farbfelder das alte Cloisonné-Email imitiren.

Für das Steingut mehr noch als für das Porzellan (weil bei diesen durch die höhere Temperatur des Brandes die Farben leicht zerstört werden) hat das Verfahren Eingang gefunden, nach welchem die Malerei auf den noch ungläsernen Körper aufgetragen und sodann die Glasur aufgebracht wird, wodurch für die Verzierungen eine nahezu unbedingte Haltbarkeit gewonnen ist, da ja die Farben unter der Glasur liegen. Das weniger künstlerische als wirksame Dekorationsmittel, durch Kupferdruck die Schmelzfarben auf Papier aufzudrucken und sie von diesem auf den einmal gebrannten, noch ungläsernten Steingutkörper zu übertragen, wird in Deutschland bis jetzt nur vereinzelt und mit mangelhaftem Erfolg angewendet; dagegen hat die Methode der freien Malerei unter Glasur insbesondere auch in den Ateliers der Firma Wessel eine sorgfältige Ausbildung gefunden. Zu ihr gehört die sogen. Reliefmalerei, die indeß nur bei der Ornamentation angewendet wird, d. h. es werden einzelne Theile des Ornaments erhöht aufgetragen, wodurch gegenüber den flachen Farbenpartien ein eigenthümlich prächtiger Effekt hervorgebracht wird. Während die einfachen Verzierungen unter Glasur sich sehr wohl für das alltäglich gebrauchte Haushaltgeschirr eignen, stellt diese Methode auch ein vortreffliches Dekorationsmittel für den reichen Schmuck der Biergefäße dar. Vielfarbigkeit, Glanz und Farbenschmelz geben hier der stilistischen Ornamentation Gelegenheit zu wahrhaft großartigen Wirkungen. In der mit Rücksicht auf das Steingut sehr alten Kunst der Blaumalerei, wie sie in der Neuzeit von zahlreichen Porzellanfabrikanten in dem sogen. Zwiebelmuster wieder aufgenommen worden ist, werden von der Firma Wessel für feinere Gegenstände ornamentirte Zeichnungen, besonders stilisirte Pflanzenmotive mit Goldeinfassung, verwendet.

Die Relief-Emailmalerei, die in den Ateliers der Firma seit einer Reihe von Jahren kultivirt wird, ist seit der pariser Weltausstellung von 1878 auch in Deutschland zur Geltung gelangt. Durchsichtige Farben werden in starker Schicht auf Steingut biscuit aufgeschmolzen, wobei der durch die kräftig zurückgeworfenen Lichtstrahlen hervorgebrachte Effekt durch seine Risse in der Farbschicht und durch halbdurchsichtige, weniger leuchtende Farben sowie durch die Anwendung von Gold wesentlich erhöht wird. Von nicht geringerer ästhetischer Bedeutung sind die in dem sogen. Sevresblau gläsernen Steingutgefäße, von der kleinsten

tur innig verwandt sei. Soweit er sich auch ausbilde, ewig vergebens taste er im Dunkeln nach einer Thür in eine andere Welt. Aber schon die Thatsache des Nachdenkens über die Möglichkeit einer solchen zeigt, wie weit der entwickelte Mensch seine sämtlichen Mitwesen überrage. Den Schlüssel zum Verständniß des großen Räthfels, wie diese Extreme zusammenhängen, liefere die Entwicklungsgeichte der Seele des Kindes.

Wir schließen nicht, ohne zu erinnern, daß jeder Gebildete durch Beobachtung des Kindeslebens sich nicht bloß einen Genuß verschaffen, sondern auch der Wissenschaft eine nützliche Handreichung tun kann. Ein Autor wie Preyer würde eine gesichtete Sammlung von bezüglichen Aufzeichnungen gewiß nur dankbar annehmen und in etwaigen künftigen Auslagen seines Wertes verwerthen. Preyer hat bei seinen Beobachtungen folgende Regeln eingehalten: er nahm nicht eine einzige Beobachtung an, von deren Wichtigkeit er sich nicht persönlich überzeugt hatte. Der Mutter seines Kindes verdankte er Vieles, verließ sich aber niemals auf die Angaben von Wärterinnen und Pflegerinnen. Jede Beobachtung trug er sofort in ein bereit liegendes Tagebuch ein. Er vermied jede künstliche Anstrengung des Kindes. Alles Abrichten des ein- und zweijährigen Kindes verhinderte er möglichst, in der Einsicht, daß das Kind, je früher es angehalten wird, zeremonielle und andere konventionelle Bewegungen zu machen, deren Sinn ihm unbekannt ist, um so früher seine ohnehin nur kurz dauernde und nie wiederkehrende „poesivolle Natürlichkeit“ verliert und so die Beobachtung seiner unverfälschten geistigen Entwicklung erschwert wird. Wird das Kind bei den Beobachtungen gequält oder läßt es an Unbefangenheit ein, so ist das immer Schuld des Beobachters, dessen schwieriges Amt viel Umsicht und Takt erfordert und der das Kind gar nicht merken lassen darf, daß dessen Einfälle für ihn ein über die harmlose Anteilnahme des Augenblicks hinausgehendes Interesse haben.

lichkeit der Eheschließung treibt das Prozent der Unehelichen von 19,6 auf 20,4 und es erhielt sich auf der Höhe von ca. 20,6 bis in die Mitte der fünfziger Jahre. Da tritt ganz plötzlich ein rapides Anwachsen des Kontingents der Unehelichen ein, indem das Durchschnittsperzent der Periode 1850 bis 1855 um 2,00 sich vergrößert, und ein ganzes Dezennium bei der kolossalen Ziffer 22,8 verharret. Dreimal erreicht die Summe der unehelichen Geburten die äußerste Höhe von 23,4 pCt., das erste Mal im Jahre 1857/58, dann 1859/60 und zum Abschiede 1863/64.

Die hier mitgetheilten Zahlen werden in ihrer traurigen Größe erst recht verständlich durch nachfolgende kleine Uebersicht. Es kamen auf 100 Geborene Uneheliche:

in	1845/50	1865/70
Bayern	20,5	19,3
Sachsen	14,8	15,1
Württemberg	11,8	15,7
Oesterreich	11,3	14,7
Schweden	8,8	9,3
Frankreich	7,4	7,6
Preußen	7,5	8,3
England	6,7	6,3
Niederlande	4,8	4,0

„Eines wichtigen Umstandes“ — so schließt Dr. Raizl — „Erwähnung zu thun, sei zum Schlusse noch erlaubt. Das häufige Vorkommen der unehelichen Geburten, welches Bayern so berüchtigt gemacht hat, geht nur auf Rechnung der Provinzen rechts des Rheins. Die Pfalz mit ihren freien Institutionen blieb betreffs des Prozentsatzes der unehelichen Geburten immer tief, tief unter dem Durchschnitte des Königreichs. Während z. B. in ganz Bayern von 1835/60 durchschnittlich 21,4 uneheliche auf 100 Geburten kommen, sind es in der Pfalz nur 8,8; im Jahre 1867/68 stehen 20,90 pCt. des Königreichs 10,5 pCt. der Pfalz entgegen, — während das benachbarte Frankreich 1845/50 7,4 und 1865/67 7,6 pCt. uneheliche Geburten hatte. Die Einführung derselben Freiheit, deren sich die Pfalz schon durch das ganze Jahrhundert erfreute, in den übrigen Provinzen Bayerns bewirkte auch die Ausgleichung dieser Unterschiede, d. i. die Herabdrückung des Prozents der unehelichen Geburten im rechtsrheinischen Königreiche.“

Man hat in neuerer Zeit von reaktionärer Seite das „Gespenst der Uebervölkerung“ wieder einmal spuken lassen, um dem Verlangen nach Beschränkung der Verhehlungsfreiheit der arbeitenden Klassen gehörigen Nachdruck zu geben. Wir müssen es

uns für die Zukunft vorbehalten, dieses Gespenst ein klein wenig an das helle Tageslicht zu ziehen und ihm dadurch seine Schrecken zu rauben; für heute wollen wir uns damit begnügen, auf die Unsittlichkeit von staatlichen Zwangsmaßregeln hinzuweisen, welche, um die Zahl der ehelichen Geburten zu vermindern, die der unehelichen vergrößern wollen.

„Ich kann kaum die Worte dafür finden“ — sagte der Präsident Bette vor etwa zwanzig Jahren — „um die Unsittlichkeit der Polizeimaßregeln zu bezeichnen, welche erlassen worden sind, um das sittlichste aller menschlichen Bedürfnisse zu verkümmern. Ja, ich kann nicht begreifen, wie die deutschen Staaten sich rühmen können, ein konstitutionelles System zu befolgen, so lange sie die Freiheit ihrer Bürger so sehr noch beschränken, daß sie nicht einmal die Eingehung der Ehe, dieses sittlichen Verhältnisses, frei gestatten, welches den Menschen zu einer höheren Würde emporheben soll und das deshalb von der katholischen Kirche zu einem Sakrament erhoben worden ist.“ Möchten diese Worte eines bewährten Freundes und Beschützers der Schwachen die Ueberzeugung auch in unserer Leserkreise befestigen, daß das Verlangen nach Beseitigung der Verhehlungsfreiheit der arbeitenden Klassen, so sehr es auch auf den Verfall künstlerischer Eigenjucht rechnen darf, kein Recht dazu hat, den „Schutz der Schwachen“ in der Firma zu führen!

Das Steingut als Material der Kunstindustrie.

Einer der vornehmsten wie vom künstlerischen Standpunkt wichtigsten und bildungsfähigsten Stoffe im Dienste der modernen Keramik ist das Steingut, jener aus Thon, Kaolin, Quarz und Feldspath bestehende, schwach poröse, doch feste Körper mit weicher, durchsichtiger, meist ungefarbter Glasur, der in seinen besten Arten namentlich in Hinsicht der Schönheit mit dem echten Porzellan rivalisirt. Ebensovohl praktischen als dekorativen Zwecken dienen, in den verschiedensten Formen und Farben, bald einfach verziert, bald reich decorirt, tritt das Steingut in seiner typischen Erscheinung wie in seinen zahlreichen Varietäten (Wedgwood, Emilian) in Küche und Speisekammer, in Wohnzimmer und Salon, in unserer unmittelbaren Umgebung auf und erscheint somit in erster Linie berufen, für die höchste Aufgabe der gewerblichen Bestrebungen der Gegenwart, die Kunst im häuslichen Leben heimisch zu machen, erfolgreich mitzuwirken. In der Fabrikation des Steinguts ist wie in der des Porzellans im letztverflohenen Jahrzehnt eine staunenswerthe Vollkommenheit erreicht worden.

Feuilleton.

Kindesseele und Kindersprache.

(Schluß.)

Noch zu Ende des zweiten Lebensjahres seines Sohnes bemerkte Preyer, daß derselbe zweifelhafte Wörter nur mit großer Mühe oder unrichtig nachsprach. So sagte er „Wolia“ für „Ja“ und besonders hartnäckig „Betti“ für „Bitte“, trotz der eifrigsten Bemühung des Vaters, ihm das Richtige beizubringen. Einen Grund für diese Erscheinung hat Preyer nicht aufgesucht. Merkwürdiger Weise hat auch sie ihre Analogie in Beispielen aus der Sprache der alten Ägypter, welche Ueber gesammelt hat; sie drehten zweifelhafte Wörter in derselben Weise um und gebrauchten sie Anfangs gleichwerthig, später mit Nuancen oder mit Gegensätzen der Bedeutung. Vermuthlich liegt hier wie dort die Schwierigkeit vor, zwei Silben nur ausschließlich in einer einzigen Reihenfolge festzuhalten. Man hat zu bedenken, daß, wenn dem Kinde „Bitte“ vorgesprochen wird, der Laut e als der mächtigere empjunden wird, denn er verdrängt das i, da er zuletzt gehört wird. Es ist also sehr natürlich, daß der Laut e, der im Streit um die Beachtung des Kindes gleichsam Sieger bleibt, nunmehr beim Wiederholungsversuch die erste Stelle einnimmt. „Bitte“ wird auf einer gewissen Entwicklungsstufe des Kindes viel leichter und mit besserem Grunde in „Betti“ umgewandelt, als richtig nachgesprochen.

Ein hübsches Mißverstehen liegt vor, wenn das Kind „dein Bett“ für „das große Bett“ sagt. Das eigene Bett ist ein kleines Bett, „dein Bett“ kann für ein ältestes Geschwister nur das Bett des Vaters, der Mutter oder der Wärterin sein, fällt ihm also mit dem Begriff „großes Bett“ zusammen. Wir haben einen ähnlichen Vorgang beobachtet. Ein zweijähriger Knabe griff wohl, wenn zum Frühstück für den Vater eine große, für ihn eine kleine

„Stulle“ auf einem Teller auf den Tisch gesetzt wurde, nach der großen; „das ist mein“, sagte dann der Vater. Der Knabe verstand nun, was sehr begreiflich ist, das Wort „meine“ oder wie er sagte „Meina“ sei eine Bezeichnung des Begriffes, „großes Butterbrot“. Wenn er fortan ein Butterbrot wünschte, so rief er „Meina“, d. h. „ein Butterbrot so groß wie eins für den Vater“, und schließlich hieß ihm noch Jahr und Tag jedes Butterbrot auch das kleine „Meina“. Es bietet nicht geringes Interesse, in solchen Fällen das relative Recht der Kindeslogik zu verfolgen und festzustellen. Preyer sagte einmal beim Frühstück zu seinem Kleinen: „Azel frühstückt mit Papa, nicht wahr?“ Azel antwortet „mit echter Kindeslogik“: „Doch wahr.“ Für die Bejahung herausfordernde Kraft dieser Frage konnte er noch kein Verständnis haben; er hört nur das „nicht“, die Verneinung, und die lehnt er ab, denn sie steht im Widerspruch mit der offenkundigen Thatsache.

Der Raumsinn entwickelte sich bei allen beobachteten Kindern viel früher, als der Sinn für die Zeit und für ursächlichen Zusammenhang. Jedes Kind gebraucht die Frage „Wo“ viele Monate früher als die Fragen „Wann“ und „Warum“ und ähnliche.

Als Haupt-Ergebnisse seiner Untersuchungen nennt Preyer folgende: 1) Der gesunde Säugling versteht Gesprochenes viel früher, als er selbst die gehörten Laute, Silben und Wörter nachahmend hervorbringen kann. Wir sehen in diesem Sage einen neuen Beleg für die zuweilen angefochtene Wahrheit, daß der Mensch spricht, weil er denkt. Es steht nicht so, daß er denkt, nachdem und weil er sprechen gelernt hat; obgleich der ordnende und regulirende Einfluß des Sprechens auf das Denken sehr beträchtlich ist. — 2) Das gesunde Kind bildet aus freien Stücken, ehe es anfängt zu sprechen oder korrekt die Sprachlaute zu imitiren, alle oder fast alle in seiner künftigen Sprache vorkommenden Laute, und außer diesen noch sehr viele andere, und ergötzt sich daran. — 3) Die Reihenfolge, in welcher die Sprachlaute vom

Nicht nur, daß in der rein stofflichen Behandlung immer neue Fortschritte gemacht worden sind; für die feineren Arbeiten auf dem betreffenden Gebiet hat sich sowohl die Zahl der schaffenden Künstler als auch der Reichthum der ihnen zu Gebot stehenden Farben bedeutend vermehrt. Wahrhaft glänzend war auf der Ausstellung in Frankfurt a. M. neben dem aristokratischen Porzellan dieser blühende Zweig der Keramik durch die Porzellan- und Steingutfabrik von Ludwig Wessel in Bonn a. N. vertreten, deren beste Erzeugnisse den ausgezeichneten Fabrikaten der englischen und französischen Industrie würdig zur Seite gestellt werden können. Nicht weniger überraschend als die hohe Ausbildung derselben in formeller und koloristischer Beziehung ist die Mannigfaltigkeit der mit vollendeter Meisterschaft beherrschten Stilarten. Außer chinesischen und japanischen, altperischen und maurischen sowie antiken Motiven sind namentlich auch dem Zauberschatz der Renaissance entnommene Ideen der Natur des Gegenstandes entsprechend mit echt künstlerischer Freiheit verwerthet. Für die eigentlichen Luxusgeschirre wird fast ausschließlich stilisirte Ornamentation verwendet, während landschaftliche, figurale und insbesondere scenische Darstellungen, als dem Wesen des Materials weniger angemessen (ebenso wie die rein naturalistischen Gestaltungen), mehr und mehr auf die durch den Markt geforderte Gebrauchswaare beschränkt werden. In der That ist es von kritischem Standpunkt als eine Verirrung zu bezeichnen, wenn das Steingut, resp. Porzellan, als Unterlage für künstlerische Arbeiten benutzt wird, welche die Delmalerei imitiren sollen. Die von Ludwig Wessel in den letzten Jahren ausgestellten Studienköpfe zc. haben zur Genüge gezeigt, daß die deutsche Keramik auch nach dieser Seite zu den höchsten künstlerischen Leistungen befähigt ist. Für die Dekorationsmethode, bei welcher Gold und Platin (letzteres für Silber), wie bei der Porzellanmalerei, auf farbig glasiertes Steingut aufgeschmolzen werden, hat die genannte Firma die Nadirmanier eingeführt, indem mit der Nadirnadel auf blau und schwarz glasierten Gefäßen zc. Ornamente und Bilder in Platin erzeugt werden, welche, den Kupferlich nachahmend, eine sehr geällige Wirkung hervorbringen, während das Gold in feinen Linien in den Ornamenten oder in Bändern und Streifen für sich verwendet und matt in glänzenden Grund gravirt wird. Nicht minder reizvoll wirken die in der sogen. Cloisonné-Manier decorirten Vasen, bei welchen durch Anwendung eigenartiger Schmelzarten und höherer Ofentemperaturen ein vollständiges Verschmelzen der Farbe mit der Glasur (wie in der chinesischen Porzellanmalerei) und damit eine voll-

Säugling hervorgebracht werden, ist individuell verschieden, somit nicht durch das „Prinzip der geringsten Anstrengung“ bestimmt. Sie ist von mehreren Faktoren abhängig (Zahnen, Zungengröße, Hörschärfe u. s. w.). Erst bei den späteren absichtlichen Lautbildungen und den Sprechversuchen kommt jenes Prinzip in Betracht.

Vom „Ichgefühl“ sagt Preyer, es erwache nicht an dem Tage, an welchem das Kind zum ersten Male das Wort „ich“ statt seines Eigennamens gebrauche — dieser Zeitpunkt variire je nachdem die Angehörigen länger oder kürzer sich selbst und das Kind bei Namen statt mit Fürwörtern nennen — sondern das Ich werde nach einer langen Reihe von Erfahrungen, hauptsächlich schmerzhafter Art, vom Nicht-Ich getrennt durch die Gewöhnung an die eigenen Körpertheile. Die letzteren, Anfangs fremde Objekte, wirken auf die Sinnesorgane des Kindes immer in derselben Weise ein und werden dadurch uninteressant, nachdem sie den Reiz des Neuen verloren haben. Nun sei der eigene Körper das, worauf die anziehenden objektiven Eindrücke, d. h. die Welt, bezogen werden, und mit dem Hervorbringen von neuen Eindrücken, mit jenem Experimentiren, das wir Spielen nennen, mit dem Ursache-Sein entwickle sich immer mehr das Gefühl des Selbst beim Kinde. Damit erhebe es sich immer höher über die thierische Abhängigkeit, so daß schließlich der vor der Geburt gar nicht, nach derselben anfangs kaum erkennbare Unterschied zwischen Thier und Mensch eine für diesen gefährliche Größe erreiche, vor allem durch die Sprache. Sei es aber für das Kind nothwendig, dieses höchste Privilegium des Menschengeschlechts möglichst vollkommen sich anzueignen und dadurch die Thiernatur seiner ersten Zeit zu überwinden, erforderte seine Entwicklung das Abstreifen der thierischen Nests, die Entfaltung des verantwortlichen Ich, so werde es dem denkenden Menschen auf der Höhe seines Lebens zur größten Genugthuung gereichen, wenn er an seine erste Kindheit zurückdenke. Denn diese lehrte ihn deutlich, daß er selbst einen natürlichen Ursprung habe, mit der übrigen lebendigen Na-

tur innig verwandt sei. Soweit er sich auch ausbilde, ewig vergebens taste er im Dunkeln nach einer Thür in eine andere Welt. Aber schon die Thatsache des Nachdenkens über die Möglichkeit einer solchen zeige, wie weit der entwickelte Mensch seine sämtlichen Mitwesen überrage. Den Schlüssel zum Verständniß des großen Räthfels, wie diese Extreme zusammenhängen, liefere die Entwicklungsgeschichte der Seele des Kindes.

Wir schließen nicht, ohne zu erinnern, daß jeder Gebildete durch Beobachtung des Kindeslebens sich nicht blos einen Genuß verschaffen, sondern auch der Wissenschaft eine nützliche Handreichung tun kann. Ein Autor wie Preyer würde eine gesichtete Sammlung von bezüglichen Aufzeichnungen gewiß nur dankbar annehmen und in etwaigen künftigen Auflagen seines Werkes verwerthen. Preyer hat bei seinen Beobachtungen folgende Regeln eingehalten: er nahm nicht eine einzige Beobachtung auf, von deren Richtigkeit er sich nicht persönlich überzeugt hatte. Der Mutter seines Kindes verdankte er Vieles, verließ sich aber niemals auf die Angaben von Wärterinnen und Pflegerinnen. Jede Beobachtung trug er sofort in ein bereit liegendes Tagebuch ein. Er vermied jede künstliche Anstrengung des Kindes. Alles Abrichten des ein- und zweijährigen Kindes verhinderte er möglichst, in der Einsicht, daß das Kind, je früher es angehalten wird, zeremonielle und andere konventionelle Bewegungen zu machen, deren Sinn ihm unbekannt ist, um so früher seine ohnehin nur kurz dauernde und nie wiederkehrende „poesievolle Natürlichkeit“ verliert und so die Beobachtung seiner unverfälschten geistigen Entwicklung erschwert wird. Wird das Kind bei den Beobachtungen gequält oder läßt es an Unbefangenheit ein, so ist das immer Schuld des Beobachters, dessen schwieriges Amt viel Umsicht und Takt erfordert und der das Kind gar nicht merken lassen darf, daß dessen Einfälle für ihn ein über die harmlose Anbahnung des Augenblicks hinausgehendes Interesse haben.

kommen gleichmäßige Vertheilung der Farbe sowie ein lebhafter Glanz erzielt werden. Die so behandelten Fonds sind mit Ornamenten in Verbindung gebracht, deren mit Gold eingefasste Farbenselder das alte Cloisonné-Email imitiren. Für das Steingut mehr noch als für das Porzellan (weil bei diesen durch die höhere Temperatur des Brandes die Farben leicht zerstört werden) hat das Verfahren Eingang gefunden, nach welchem die Malerei auf den noch unglasierten Körper aufgetragen und sodann die Glasur aufgebraunt wird, wodurch für die Verzierungen eine nahezu unbedingte Haltbarkeit gewonnen ist, da ja die Farben unter der Glasur liegen. Das weniger künstlerische als wirksame Dekorationsmittel, durch Kupferdruck die Schmelzfarben auf Papier aufzudrucken und sie von diesem auf den einmal gebrannten, noch unglasierten Steingutkörper zu übertragen, wird in Deutschland bis jetzt nur vereinzelt und mit mangelhaftem Erfolg angewendet; dagegen hat die Methode der freien Malerei unter Glasur insbesondere auch in den Ateliers der Firma Wessel eine sorgfältige Ausbildung gefunden. Zu ihr gehört die sogen. Reliefmalerei, die indeß nur bei der Ornamentation angewendet wird, d. h. es werden einzelne Theile des Ornaments erhöht aufgetragen, wodurch gegenüber den flachen Farbenpartien ein eigenthümlich prächtiger Effekt hervorgebracht wird. Während die einfachen Verzierungen unter Glasur sich sehr wohl für das alltäglich gebrauchte Haushaltgeschirr eignen, stellt diese Methode auch ein vortreffliches Dekorationsmittel für den reichen Schmuck der Biergefäße dar. Vielfarbigkeit, Glanz und Farbenschmelz geben hier der stilistischen Ornamentation Gelegenheit zu wahrhaft großartigen Wirkungen. In der mit Rücksicht auf das Steingut sehr alten Kunst der Blaumalerei, wie sie in der Neuzeit von zahlreichen Porzellanfabrikanten in dem sogen. Zwiebelmuster wieder aufgenommen worden ist, werden von der Firma Wessel für feinere Gegenstände ornamentirte Zeichnungen, besonders stilisirte Pflanzenmotive mit Goldeinfassung, verwendet.

Schale bis zu den in kolossalen Verhältnissen angeführten Vasen; in der Anwendung dieser Glasur auf große Gegenstände steht die Firma, zum mindestens in Deutschland, bis jetzt unerreicht da. Eine für ornamentale Gegenstände beliebt gewordene Neuheit ist das sogenannte Marmorsteingut, das zwar vor dem strengen Grundgesetz der Keramik, kein anderes Gefäß-Material zu imitieren, verwerflich erscheinen mag, doch aber in diesem Fall mit Rücksicht auf die dem imitirten Stoff vollkommen entsprechenden Formen selbst von Seiten der Kunstkenner Beifall gefunden hat. Ein neues Gebiet scheint sich der Zimmerdecoration durch die immer mehr Verbreitung gewinnende Anwendung der mit Emailmalerei verzierten Platten als Einlage für Prunkmöbel zu eröffnen. In der That bietet sich hier ein höchst wirkungsvolles Ausstattungsmittel, durch welches selbst schwere, massive Gegenstände den Eindruck anmüthiger Leichtigkeit machen, ohne daß der stilistische Charakter des Ganzen beeinträchtigt wird. In gleicher Weise, man verzeihe uns die Kühnheit des Ausdrucks, mit einer künstlerischen Mission betraut erscheint uns die Emailmalerei der als Wandbekleidung dienenden Fliesen, die mit ihrem leuchtenden Kolorit in passender Verbindung mit der übrigen Wanddecoration durch die tägliche Anschauung den wiedererwachenden Farbensinn pflegen und dem allgemeinen Bewußtsein die Bedeutung unseres Kunstgewerbes als nationales Bildungsmittel nahe bringen mögen.

Literarisches.

Carl Weise's Volkskalender für 1883 ist soeben im Verlage von Alb. Knappe's Buchhandlung in Gießen erschienen. Zur Empfehlung desselben glauben wir am besten die uns durch die Verlagshandlung zugehende Recension in Nr. 34 des „Gewerkverein“ hier wiedergeben zu sollen. Es heißt dort mit Bezug auf den Kalender: Ob derselbe überhaupt noch einer Empfehlung bedarf? Carl Weise, dieser echte und rechte deutsche Mann, ist einem großen Theile unserer Leser persönlich bekannt und die noch nicht die persönliche Bekanntschaft des gefeierten Dichter-Handwerkers mit dem Silberhaar gemacht haben, denen ist er sicherlich durch seine ebenso gemüth- und stimmungsvollen wie lebenswahren Schriften bekannt geworden, die längst das Gemeingut weiter Kreise sind. Wir müssen oft gestehen, daß es uns in der Regel an Zeit und Neigung fehlt, die Kalender-Novellen zu lesen, aber bei Weise machen wir stets eine Ausnahme; da ist alles Natur, frische angenehme Kost, die wir vorsehnd bekommen. Und Weise spielt nie den Sittenrichter, er überzeugt durch die tiefe Wahrheit seiner Schilderungen, denen eine reiche Lebenserfahrung zu Grunde liegt. Das Alles haben wir wieder in seiner Novelle „Aus verklungenem Wanderleben“ herausgefunden, in seinen Denksprüchen und Gedichten, mit denen der Kalender geschmückt ist. — Auch unserer Organisation hat der Volksmann in seinem Kalender freundlichst gedacht, denn wir finden in demselben einen längeren Aufsatz „Ueber das Wesen und die Aufgabe der Gewerkevereine“ aus der Feder unseres Anwalts. Weise will mit diesem Aufsatz sowohl die Gegner der Gewerkevereine eines Besseren zu belehren, für die Gewerkevereine zu gewinnen suchen, als auch den Freunden derselben neues Material zum Studium dieser Arbeiterorganisation geben. Herr Dr. Max Dirich hat in dieser seiner neuesten ausführlichen Betrachtung der Gewerkevereine eine Anzahl neuer Gesichtspunkte beigebracht, welche die Gewerkevereine in verstärktem Grade als eine Nothwendigkeit erscheinen lassen. Auch die bekannnten Beglückungspläne der Arbeiter sind in das Bereich der interessanten Erörterung gezogen. — Wir wollen es mit dieser Empfehlung des auch äußerlich schön ausgestatteten Kalenders genug sein lassen und nur noch das Folgende aus seinem reichen Inhalt anführen: Zum neuen Jahr. Gedicht von Carl Weise. — Kalendarium etc. — Regententafel. — Das blinde Kind. Gedicht von Fr. Paul. — Mein Liebling. (Zum Titelbilde.) Von Carl Weise. — Vermischtes. (Gemeinnütziges. Kleine Erzählungen). — Humoristisches. Mit vielen Illustrationen. Portotarif und Telegraphentaxe. Zinsen- und Lotterieberrechnungstabellen. Vollständiges Verzeichniß der Märkte etc. Um den Kalender die verdiente, größtmögliche Verbreitung zu geben, hat sich der oben genannte Verleger entschlossen, denselben an die Gewerkevereine zu einem billigeren als den Ladenpreis (50 Pf.) zu liefern und berechnet solchen daher bei Abnahme von 25 Stück mit à 45 Pf., und von 50 Stück mit à 40 Pf., wenn auf einmal bezogen, bei Franko-Lieferung und gestattet ferner, das Porto für die Postanweisung in Abzug zu bringen.

Vereins-Nachrichten.

§ Oberhausen. Protokoll der Ortsversammlung vom 14. August 1882. Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung um 8 1/2 Uhr Abends in Anwesenheit von 17 Mitgliedern. Tagesordnung: Punkt 1, Beitragszahlung, wurde erledigt. Punkt 2, Kassenabschluss pro 2. Quartal 1882 und Bericht des Revisoren. Die Mitgliederzahl betrug im Anfange des Quartals 28, am Ende 30. Der Bestand der Ortskasse vom 1. Quartal betrug 34,35 M., Einnahme vom 2. Quartal 35,20 M., Einnahme für die „Ameise“ 9,00 M., Summa 78,55 M. Ausgabe: 50% an die Hauptkasse 17,60 M., für die „Ameise“ 13,50 M., Verbands- und Agitationssteuer 4,50 M., Porto und Bureaubedarf 1,10 M., 10% für Bildungszwecke 2,52 M., Summa 40,22 M. Bestand der Ortskasse 38,33 M. Der Bildungsfond beträgt inkl. 2. Quartal 12,13 M., Ausgabe für Bildungszwecke 12,00 M., bleibt Bestand 0,13 M. Die Kasse ist vom Vorsitzenden residirt und für richtig befunden und wurde deshalb dem Kassirer Decharge ertheilt. Bei Punkt 3, Aufnahme und Ausschluß von Mitgliedern, sowie auch Punkt 4, Geschäftliches, lag nichts vor, deshalb wurde die Versammlung geschlossen.

Hierauf Versammlung der Krankenkasse mit derselben Tagesordnung. Punkt 1, Beitragszahlung, wurde erledigt. Punkt 2, Kassenabschluss pro 2. Quartal und Bericht der Revisoren. Die Mitgliederzahl betrug am

Verantwortlich für die Redaktion Georg Lenz. Druck und Verlag von Gustav Dentke, Berlin N.W., Alt-Moabit 66.

Anfange des Quartals 27, am Ende 30. Der Bestand der Krankenkasse betrug vom 1. Quartal 81,41 M., Einnahme vom 2. Quartal 139,56 M., Summa 220,97 M. Ausgabe: 50% an die Hauptkasse 69,78 M., gezahltes Krankengeld 54,26 M., 2% für den Kassirer 2,79 M., Porto und Bureaubedarf 1,10 M., Summa 127,93 M., bleibt Bestand in der Krankenkasse 93,04 M. Die Kasse ist ebenfalls vom Vorsitzenden residirt und für richtig befunden worden und wurde dem Kassirer Decharge ertheilt. Bei Punkt 3, Aufnahme und Ausschluß von Mitgliedern, sowie Punkt 4, Geschäftliches, lag auch hier nichts Erwähnenswerthes vor, somit schließt Vorsitzender die Versammlung um 9 1/4 Uhr Abends.

H. Leutner, Schriftführer.

§ Charlottenburg. Protokollauszug der Ortsversammlung vom Montag, den 7. August 1882. Die Versammlung wurde um 9 Uhr eröffnet und zunächst das Protokoll der letzten Versammlung verlesen und genehmigt. Punkt 1, Kassenbericht. Derselbe ergab in der Ortskasse eine Einnahme pro 2. Quartal von M. 46,29, eine Ausgabe von M. 34,10, bleibt Bestand M. 12,19 am Schlusse des Quartals. Bei der Kreispartkassen sind angelegt M. 21,22. Gesamtvermögen M. 33,41. Unser Bildungsfond hatte eine Einnahme inkl. Vortrag von M. 13,89, Ausgabe keine. Die Invalidenkasse hatte eine Einnahme von M. 16,20, Ausgabe dieselbe. Da die Revisoren nicht anwesend, wird die Entlastung des Kassirers vertagt bis zur nächsten Versammlung. Punkt 2, Mittheilungen. Dazu theilt unser Vertreter im Ortsverband zunächst über den Stand der Ortsverbandskasse einige Daten mit und ebenfalls über die Invalidenkasse. Weiter wurde auf die große Gewerkevereinslandparthie nach Wannsee, welche am Sonntag stattfindet, aufmerksam gemacht. Ferner wurde um Btheiligung zu dem großen Gartenfest, welches Sonnabend in der Gosebrauerei stattfindet, gebeten. Weiter theilt der Ortsverbandsvertreter mit, daß unser Rechtskonsulent zum 1. Oktober verzieht, und wird der Ortsverbandsausschuß über diese Angelegenheit wegen einer geeigneten Person in Verathung treten. Zu Punkt 3 kommt folgender Antrag an den Generalrath zur Verlesung: Der Generalrath wolle die ungefähre Summe feststellen, welche nothwendig ist, um für arbeitslose Mitglieder die sämtlichen Beiträge zu den Gewerkevereinstassen für die Zeit der Arbeitslosigkeit zu decken. Motive: Unsere Ansicht ist, daß die Mittel geschaffen werden sollen, um einen wesentlichen Uebelstand, der dem Gewerkeverein und dessen Kassen manche Mitglieder entfremdet, abzuheben. Zu diesem Zwecke ist es nothwendig, die auf Grund der Arbeitslosigkeitsstatistik erforderlich werdenden Mittel zu kennen. Die Ausführung dieses Antrages können die Beamten des Gewerkevereins am Besten bewerkstelligen, weil den Ortsvereinen das Material hierzu nicht vollständig zu Gebote steht. — Der Antrag wird diskutirt und beschlossen, denselben baldigt dem Generalrath zu unterbreiten. Punkt 4, Aufnahme neuer Mitglieder. Hierzu hatte sich Herr Wächter, Maler, angemeldet, und wird derselbe dem Generalrath empfohlen. Schließlich kam noch eine Anfrage wegen Reklamation von Berufsgenossen, welche anderen Gewerkevereinen angehören, ob die Mitglieder nicht durch den Uebertritt geschädigt würden, und ob der Kartellvertrag mit allen Gewerkevereinen abgeschlossen ist. Dies konnte nicht genügend beantwortet werden, und soll deshalb beim Generalrath angefragt werden. Dann erfolgte Schluß der Versammlung um 10 1/2 Uhr.

Mitgliederversammlung der Krankenkasse (eingeschr. Hilfskasse). Die Versammlung wurde um 10 1/2 Uhr eröffnet und zunächst das Protokoll der letzten Versammlung verlesen und genehmigt. Punkt 1, Kassenbericht pro 2. Quartal. Derselbe ergab eine Einnahme von M. 197,55, eine Ausgabe von M. 103,92, bleibt Bestand M. 93,63, angelegt bei der Kreispartkassen 130,00 M., Zinsen 7,94 M., Gesamtvermögen M. 231,57. Da die Revisoren nicht anwesend, wird die Entlastung des Kassirers bis zur nächsten Versammlung vertagt. Schließlich fragt der Kassirer an, ob Gelder angelegt werden sollen, und wurde insofern beschlossen, 50,00 M. anzulegen. Dann erfolgte Schluß der Versammlung um 11 Uhr.

H. Voigt, Schriftführer.

§ Bonn-Poppelsdorf. Protokoll der Ortsversammlung vom 7. August 1882. Der Vorsitzende Herr Schröder eröffnete die Versammlung um 7 1/2 Uhr in Anwesenheit von 13 Mitgliedern. Nach Verlesen des letzten Protokolls, in welchem zur Berichtigung gebracht werden mußte, daß das Mitglied, welchem Stundung gewährt wurde, Scher nach heißt, wurde zu Punkt 1 der heutigen Tagesordnung, Entrichtung der Wochenbeiträge, geschritten, und dies erledigt. Punkt 2, Aufnahme und Ausschluß von Mitgliedern. Zur Aufnahme meldete sich Niemand. Ausgeschlossen ist das Mitglied Wildstein. Zum Ausschluß wurde gebracht Joh. Veinckel, Alb. Schröder und Pedmann, sämtlich wegen Restiren der Beiträge. Zu Punkt 3 wurde der Beschluß gefaßt, daß die Ausschüßung regelmäßig vierzehn Tage nach der Ortsversammlung stattfinden soll, ebenso wurde festgestellt, daß 14 Tage nach jedem Quartal eine Ausschüßung abgehalten werden soll, um über den Stand der Kasse, speziell aber der Restbestände, Einsicht zu nehmen. Nachdem nun auch die Ueberstehung des Mitgliedes Laarsen nach Metlach, welcher aber Mitglied im hiesigen Ortsverein bleibt, bekannt gegeben wurde, erfolgte Schluß der Versammlung um 10 Uhr Abends.

Ed. Eberhardt, Schriftführer.

Versammlungskalender.

* Neustadt-Magdeburg. Ortsversammlung am Sonnabend, den 2. September 1882 Abends 8 Uhr in der Neustädter Bierhalle. Tagesordnung: 1. Antrag des Ortsvereins der Maurer zu Neustadt durch Vorträge etc. die Mitglieder unter sich bekannt zu machen, 2. Verkauf des kleinen Bibliothek-Schranks, 3. Anträge und Beschwerden.

L. Lehmann, Schriftführer.

* Bonn-Poppelsdorf. Ortsversammlung am Sonnabend, den 2. September 1882, Abends 8 Uhr im Vereinslokal. Tagesordnung: 1. Zahlen der Beiträge, 2. Rechnungs-Abschluß vom 2. Quartal 1882, 3. Aufnahme und Ausschluß von Mitgliedern, 4. Verschiedenes.

Ed. Eberhardt, Schriftführer.

* Charlottenburg. Ortsversammlung am Montag, den 4. September Abends 8 Uhr bei Sinnig Rosinenstr. 3. Tagesordnung: Vortrag über „Den gesetzlichen Normalarbeitstag“, Aufnahme neuer Mitglieder. Vollständiges Erscheinen erwünscht. Der Vorstand.